

Autoren

Stefan Gärtner
Tim Stegmann

Auf den Punkt

- Insgesamt ist der Strukturwandel in altindustriellen Regionen in Deutschland positiv verlaufen. Trotz zahlreicher Förderprogramme haben sich aber in den Städten verfestigte Problemgebiete herausgebildet, die weiter in Abwärtsspiralen führen und deren Bevölkerung bei der Bildung, dem Zugang zum Arbeitsmarkt und dem Einkommen deutlich schlechter gestellt ist als der Durchschnitt.
- Durch die urbane Produktion von Waren und Nahrungsmitteln sowie Dienstleistungen und lokal eingebettete Ökonomie könnten auch solche Quartiere profitieren.
- Insbesondere bieten Leerstände und Brachflächen Potenziale für die Neuansiedlung von Produktionsstätten und damit Arbeitsplätzen.
- So können neue lokale Wertschöpfungsketten entstehen, z.B. durch die Neuansiedlung industrieller Dienstleistungen. Durch eine verbrauchsnahe Produktion würden zudem Transportwege eingespart und somit Verkehr und Emissionen verringert.

Zentrale Einrichtung der
Westfälischen Hochschule
Gelsenkirchen Bocholt
Recklinghausen in
Kooperation mit der
Ruhr-Universität Bochum

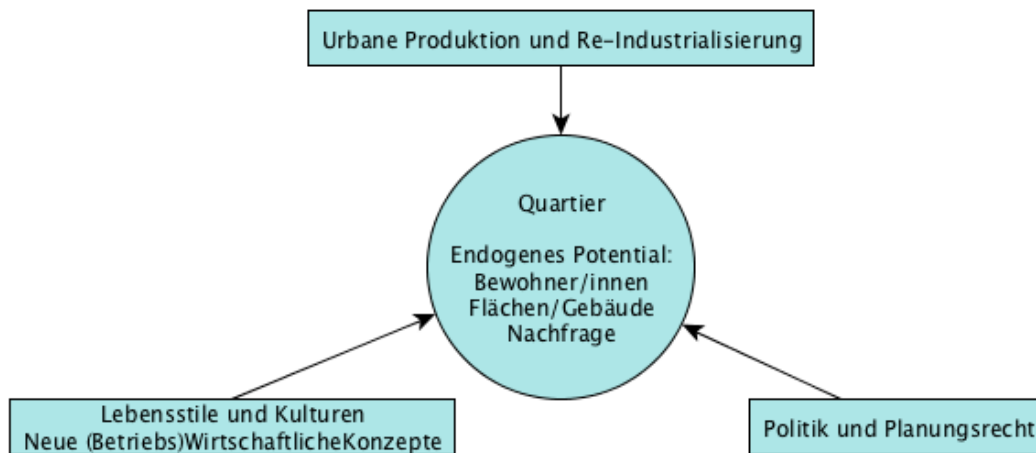
 **Westfälische
Hochschule**

**RUHR
UNIVERSITÄT
BOCHUM** **RUB**

1 Einleitung

Auch wenn der Strukturwandel in großen Teilen altindustrieller Regionen insgesamt positiv verlaufen ist, zeigen sich viele Städte segregiert: neben den relativ gut situierten Quartieren und Wohlstandsbezirken existieren verfestigte Armutsinseln, die in den letzten Jahrzehnten trotz intensiver Bemühungen weitere Abwärtsspiralen durchlaufen haben. Hierbei handelt es sich häufig um innenstadtnahe Gründerzeitviertel oder in der Nachkriegszeit entstandene Großwohnsiedlungen, in denen eher bildungsferne Schichten mit geringer formaler Qualifikation und niedrigen Einkommen leben, einhergehend mit hoher Arbeitslosigkeit und wenig Chancen, diese zu beenden sowie entsprechend hoher Transferquote. Die im Strukturwandel weggefallenen „Blue-Collar-Arbeitsplätze“ konnten durch wissensbasierte Dienstleistungen nicht hinreichend kompensiert werden, insbesondere im Bereich der Einfach Tätigkeiten sind Arbeitsplätze weggefallen. Der damit einhergehende Anstieg der Arbeitslosigkeit und die Verringerung der Kaufkraft führen in der Folge zu einem Wegbrechen der Nahversorgung und im weiteren Verlauf zum Wegzug der Menschen, die sich das Wohnen in anderen Stadtteilen leisten können. Für bestimmte Quartiere kommt es daraufhin zu einer sich selbst verstärkenden Abwärtsspirale, die mit einer Stigmatisierung ganzer Stadtteile, einer Verringerung der lokalen Identität und der Erosion von lokalem Sozialkapital (nachbarschaftliche Beziehungen, Verantwortung für den Stadtteil) einhergehen. Das Straßenbild in diesen Quartieren ist häufig geprägt durch eine hohe Anzahl von Gebäuden mit baulichen Mängeln sowie Leerständen und Brachflächen. Im Rahmen der Stadterneuerungsprogramme, und hier insbesondere im Rahmen des Programms „Soziale Stadt“, wurden und werden seit Jahrzehnten intensive Bemühungen unternommen, Abwärtsspiralen in ausgewählten Stadtteilen zu beenden – häufig verlaufen diese Bemühungen tatsächlich positiv. In etlichen Stadtteilen ist es aber bis heute nicht gelungen, negative Trends zu durchbrechen. Auch wenn in Stadterneuerungsprozessen die ökonomische Revitalisierung durchaus einen hohen Stellenwert einnimmt, ist in vielen Quartieren die ökonomische Teilhabe noch immer gering. Zudem liegt der Fokus der Stadterneuerung nicht immer auf der Entstehung neuer Betriebe und der Schaffung von Arbeitsplätzen in den betroffenen Stadtteilen, sondern beschränkt sich wie im Falle des Teilprogramms BIWAQ auf die Verzahnung von Stadtteilarbeit und klassischer Förderung von Langzeitarbeitslosen. Dabei werden vermeintliche Problemlagen schwacher Quartiere wie leer stehende Gebäude und die Verfügbarkeit von Flächen nicht als Potenzial gesehen.

Abbildung 1: Trends und Rahmenbedingungen mit Wirkung auf der Quartiersebene



Im vorliegenden Beitrag stellen wir die Frage, ob und in welcher Weise spezifische Bedingungen in vom Strukturwandel besonders betroffenen Quartieren in Verbindung mit ökonomischen, technologischen und gesellschaftlichen Trends ein vielversprechendes Umfeld für die Inwertsetzung und Nutzung endogener Potenziale sein können. Wir greifen dabei, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, einzelne Trends und Rahmenbedingungen auf, die für urbane Produktion und neue Arbeitsplätze im Quartier relevant sind und beschreiben, welche Chancen, aber auch welche Hindernisse und Einschränkungen sich dabei insbesondere für benachteiligte Quartiere ergeben. Die in diesem Beitrag behandelten Rahmenbedingungen sind in Abbildung 1 überblicksartig dargestellt und werden in den einzelnen Kapiteln aufgegriffen. In der Abbildung steht das Quartier mit seinen Ressourcen im Mittelpunkt. Dazu zählen beispielhaft die Bewohner mit ihren Werten, ihrem Wissen, Einstellungen und Traditionen, die leer stehenden Flächen und Gebäude und die nicht bediente Nachfrage, die Potenziale für wirtschaftliche Aktivitäten bieten kann. Der Trend der Re-Industrialisierung der Städte mit einer teilweise stärkeren funktionalen Durchmischung und der Rückkehr der Nahversorgung in die Quartiere ist in der Abbildung als „Urbane Produktion Re-Industrialisierung“ bezeichnet. In Kapitel 2 werden diese Formen der Produktion beschrieben. In Kapitel 3 gehen wir auf Trends bei Lebensstilen und urbanen Kulturen ein, besprechen neue Unternehmensformen und wirtschaftliche Konzepte. In Kapitel 4 werden die Wirkungen auf Stadtteile und die Vorteile lokal eingebetteter Wertschöpfungsketten beschrieben. Kapitel 5 beschreibt die Barrieren wie planungsrechtliche Einschränkungen und Zugang zu Kapital. Der Beitrag schließt mit einem zusammenfassenden Überblick über den forschungsseitigen Handlungsbedarf in Kapitel 6.

Unser Beitrag steht vor dem Hintergrund, der bereits von Läßle (1996) benannt wurde: seit mindestens 20 Jahren ist die Wirtschaftsförderung überwiegend auf global tätige Großunternehmen ausgerichtet und liefert mäßige Erfolge, auf der anderen Seite wurde die lokalökonomische Revitalisierung in der Stadterneuerung vernachlässigt. So forderte Läßle

„eine Neuorientierung städtischer Entwicklungskonzepte auf die Aufwertung bestehender, die Entwicklung neuer und die Reaktivierung brachliegender endogener Potentiale sowie die Stärkung der städtischen Produktions- und Lebensmilieus“ (ebd.: 140). Im vorliegenden Beitrag geht es dabei weniger um eine Politikfeldanalyse und die Frage, warum die Erfolge gering sind, sondern darum zu diskutieren, wie die Spezifika dieser Räume in Verbindung mit neuen technologischen Entwicklungen und aktuellen Trends in Wert gesetzt werden könnten.

2 Urbane Produktion

Urbane Produktion verstehen wir als die Herstellung von verschiedenen Gütern und Dienstleistungen, die in lokal eingebetteten Wertschöpfungsketten entstehen oder in unmittelbarer Nähe zum Wohnort. Innovative Technologien und Werkstoffe schaffen neue Möglichkeiten zur Herstellung individueller und lokaler Produkte in kleinen Skalen. So ist die Verlagerung der Produktion und Wertschöpfung in innerstädtische und gemischt genutzte Gebiete durch additive Produktionsverfahren, vernetzte Produktionsweisen (Industrie 4.0) und emissionsarme Fertigungsmöglichkeiten heute wieder denkbar und wird in großen Metropolen wie New York City, Paris oder Barcelona bereits praktiziert und teilweise gezielt durch die Stadtentwicklung initiiert (Misty/Byron 2011). In Fablabs werden die neuen Produktionsmöglichkeiten intensiv getestet und weiterentwickelt, wie z.B. im „Green Fablab Barcelona“.¹ In diesem Zusammenhang wird auch die Re-Industrialisierung (Läpple 2013) oder das „Comeback der Stadtfabrik“ (Kieser 2012) diskutiert. Als ein gelungenes Beispiel für Deutschland wird die neue Produktionsstätte der Firma Wittenstein AG, in Fellbach bei Stuttgart gelegen, genannt, die sich in Nachbarschaft zu einer Passivhaussiedlung befindet. Auch wenn das prominente Beispiel in einem eher kleinstädtisch geprägten Umfeld liegt, ist es relevant, da es zeigt, wie sich smarte Technologien auf Urbanität auswirken können (Kunzmann 2014) und durch die räumliche Nähe von Wohnen und Produktion Vorteile erzielt werden können, im aufgegriffenen Fall die Attraktivität für hochqualifizierte Mitarbeiter/innen. Neue Technologien (vor allem die Digitalisierung) und Werkstoffe (nachwachsende Rohstoffe, Upcycling) schaffen dabei Möglichkeiten zur Entwicklung und Herstellung individueller und lokaler Dienstleistungen und Produkte in kleinen Skalen. So ist lokales Sourcing, also die Regionalisierung der Wertschöpfung, heute durch das Internet einfacher zu realisieren als im Prädigitalismus. Eine systematische Aufarbeitung der neuen Produktionsmöglichkeiten vor dem Hintergrund (regional-)ökonomischer Theorien und strukturpolitischer Ansätze steht bisher aus.

Im Bereich der Versorgung mit Lebensmitteln verspricht urbane Landwirtschaft die verbrauchsnahe Produktion von Nutzpflanzen und die Haltung von Nutztieren. Durch den Einsatz von intelligenten Technologien wie z.B. Aquaponik kann der Flächenverbrauch dabei

¹ <http://greenfablab.org>

gering gehalten werden, sodass sich entsprechende Anlagen auch für verdichtete Räume eignen und z.B. in leergefallenen Lagerhallen installiert werden können. Neben der Versorgung von Endverbrauchern können die Pflanzen und Tiere auch in der nahegelegenen Gastronomie weiterverarbeitet werden. Ein positiver Nebeneffekt besteht darin, dass verlorengegangene Landwirtschaftsflächen in Stadtnähe, die zu Bauland und Gewerbeflächen umgewidmet wurden, zumindest teilweise kompensiert werden können (Kost 2015: 186).

Im Rahmen der Energiewende und der Forcierung einer CO₂-neutralen Stadt werden dezentrale Erzeugungskonzepte auf Nachbarschaftsebene sowie die Nutzung neuer Technologien zur Energieerzeugung an Bedeutung gewinnen. Größere Brachflächen können in landschaftsarchitektonisch anspruchsvoller Weise zum Anbau von „Energiepflanzen“ genutzt werden, die in angrenzenden Biomassekraftwerken zur Energieerzeugung genutzt werden (Lehner et al. 2014). Teilweise erfolgt die dezentrale Energieerzeugung in neuen Betreibermodellen durch Bürgerenergiegenossenschaften (siehe Kapitel 3). Durch die (Wieder)Ansiedlung der Produktion von Waren und Energie im Quartier entstehen zusätzliche Bedarfe an Dienstleistungen, zum einen von unternehmensnahen Dienstleistungen, zum anderen von haushaltsnahen und individuellen Dienstleistungen durch die mit der Schaffung von Arbeitsplätzen einhergehende Zunahme der Kaufkraft.

Sowohl in der auf betriebswirtschaftliches Know-how ausgerichteten Diskussion als auch in der Diskussion um soziale Unternehmungen und selbst in der Entrepreneurdiskussion, die die Geschäftsidee und die damit verbundenen Funktionen in den Vordergrund stellen, werden die Bedeutung von Raum und die Wirkung auf Raum vernachlässigt. Auch wenn Konzepte wie „Lokale Ökonomie“ (Weck 2005; Neumann et al. 2007; 2010), die sich mit der ökonomischen Revitalisierung der Quartiersebene auseinandersetzen, seit rund 20 Jahren eine Rolle spielen und endogene Potenziale betonen, werden vermeintliche Problemlagen, z.B. ökonomisch untergenutzte Gebäude- und Flächenpotenziale, i.d.R. nicht als Chance gesehen. Konzepte wie Raumunternehmen (Flögel/Gärtner 2011, Buttenberg et al., 2014) und Raumpioniere (z.B. Christmann 2013), beziehen sich explizit auf diese Potenziale. Im Rahmen einer für die Montag Stiftung Urbane Räume durchgeführten Studie wurde vom IAT festgestellt, dass Raumunternehmen gerade vermeintlich schwache Räume in wirtschaftliche Vorteile und unternehmerischen Erfolg ummünzen. Sie erkennen durch lokales Wissen, Erfahrungen und Ideen (welche auch aus der Not heraus geboren sein können) unzureichend genutzte Räume und bauen darauf ihr Unternehmen auf. So ergeben sich z.B. im Rahmen des Struktur- und Siedlungswandels immer wieder leer stehende Flächen- und Gebäude, die temporär oder dauerhaft genutzt werden können und auf denen auch experimentelle Nutzungen versucht werden können. Dass solche Räume wichtig für die Hotspots der kreativen Szene sind (Landry 2000), ist mittlerweile in der Stadtentwicklung und Wirtschaftsförderung in urbanen Räumen angekommen, allerdings zeigen sich auch in weniger attraktiven Räumen aufgrund von Leerstand und ökonomisch untergenutzten Räumen

Potenziale (Flögel/Gärtner 2011). Konzepte wie flexible Spezialisierung, vernetzte, virtuelle und auch lokale Fabriken werden seit langem diskutiert, hinzu kommt jüngst eine breite Diskussion um Industrie 4.0 und additive Produktionsverfahren. Hier stellt sich die Frage, inwieweit strukturwache Stadtquartiere Chancen als Standort solcher Entwicklung im Sinne einer urbanen Produktion haben können

Mit einer solch lokal eingebetteten Produktion und den entsprechenden Dienstleistungen können neue Arbeitsplätze auch für Niedrigqualifizierte entstehen, die auf Grund der Wohnortnähe ein geringes Maß an Mobilität erfordern, was insbesondere bei der Integration von Langzeitarbeitslosen, die überdurchschnittlich häufig in strukturschwachen Quartieren beheimatet sind, ein wichtiger Faktor ist (Güles 2009: 435; Knuth/Stegmann/Zink 2013: 254).

3 Neue Lebensstile, neue Unternehmensformen

Seit Jahren steigt die Nachfrage nach ökologisch bzw. regional produzierten Lebensmitteln, ethischen Banken fließt mehr Geld zu, als sie in nachhaltige Projekte investieren können und es findet - wenn auch langsam - eine Bedeutungsverschiebung von materialisierten besitzorientierten Status-Symbolen (z.B. Autobesitz) hin zu Lebensstil-Symbolen (z.B. Bahncard 100%) statt. Mit Lohas (Lifesyle of Health and Sustainability) bezeichnen Marketingexperten Konsumenten, deren Kaufentscheidungen durch hohe ethische und ökologische Ansprüche mitbestimmt werden, gleichzeitig zeigt sich der Wunsch nach authentischen, „customer sized“ Produkten. Diese Nachfrage bietet geschäftliche Potenziale für lokale Produkte und Dienstleistungen, die vor Ort Wertschöpfung generieren, handwerkliche, kreative oder schöpferische Tätigkeiten bzw. Traditionen fördern und einen Beitrag zu einer lebenswerten Umwelt schaffen.

Aber auch Ansätze zur Überwindung ökologischer und sozialer Herausforderungen wie die Sharing Economy können zu einem großen Teil der urbanen Produktion zugerechnet werden. Dabei geht es um die gemeinsame Verwendung von Konsumgütern durch Wiederverwenden (mittels Verkaufen, Verschenken oder Tauschen) und Verleihen (Botsman/Rogers 2011; Heinrichs/Grunenberg 2012). Auch wenn sich im Bereich der Sharing Economy grundsätzlich noch viele Barrieren zeigen (Scholl/Konrad 2004), ist der urbane Raum aufgrund der Bevölkerungsdichte und der damit vorhandenen kritischen Masse sowie der Flächenrestriktion (z.B. Parkraum, aber auch Lagerraum für Maschinen und Geräte) besonders prädestiniert für dieses Wirtschaftsfeld.

Traditionell spielen im Bereich der Recyclingkaufhäuser die Beschäftigungsgesellschaften der kirchlichen Träger (v.a. Caritas und Diakonie) eine große Rolle. Seit einigen Jahren zeigen sich neue Akteure in diesem Bereich, die sich – meist mit persönlichem Engagement und ggf. Risiko – für ihre Nachbarschaft oder ganz allgemein für eine sozialökologische Transformation einsetzen. Dies geschieht aus unterschiedlichen Motivationen und in unterschiedlichen

Rechts- und Organisationsformen – angefangen von losen Gruppen über Genossenschaften und Vereine bis hin zu Unternehmen. Vielfach entwickeln diese Gruppen – wenn sie wirtschaftlich aktiv werden – soziale Unternehmen (z. B. Birkhölzer/Lorenz 1997: 2 f.; Birkhölzer 2005). In der Literatur werden diesbezüglich unterschiedliche Definitionen sowie abweichende Konzepte und Verständnisse diskutiert (Martin/Osberg 2007; Beckmann 2011; Galera/Borzaga 2009). Es zeigt sich dabei eine grundsätzliche Differenz hinsichtlich der Frage, inwieweit die Organisationen „entrepreneurial“ und eigenwirtschaftlich sind oder gemeinwohlorientiert (Luke/Chu 2013).

Bei der Debatte um die (Rück)Verlagerung von Arbeitsplätzen in urbane Räume geht es aus unserer Perspektive nicht nur um soziale Unternehmen bzw. alternative Wirtschaftsweisen, sondern wir stellen die Frage, ob es nicht infolge technologischer Veränderungen, politischer Rahmenbedingungen und veränderter ökonomischer Paradigma zu einer veränderten räumlichen Arbeitsteilung kommen könnte, wovon gerade altindustrielle urbane Räume aufgrund ihres urbanen Kontextes, ihrer Flächenverfügbarkeit usw. profitieren könnten. So führten die steigende Produktvielfalt und immer kürzere Produktlebenszyklen seit den 1970er Jahren zu einer Verschiebung von der Massenproduktion hin zu einer flexiblen Produktion und von der innerbetrieblichen zur zwischenbetrieblichen Arbeitsteilung (Piore/Sabel 1984, 1985, Leborgne/Lipietz 1988) und damit zu einer räumlichen Neuausrichtung der Produktionsstandorte. Wenn Zulieferer maßgeschneiderte Komponenten liefern bzw. schnell und flexibel reagieren müssen, erleichtert die räumliche Nähe die Koordination. In bestimmten wissensbasierten und hochspezialisierten Branchen sind die Kontakte allerdings eher thematisch als geographisch begründet und werden oft durch soziale Beziehungssysteme, Forschungsprojekte oder ähnliches strukturiert (Schmidt 2012). Hier spielt räumliche Nähe als urbaner Kontext, als Zufallsgenerator (Hannemann und Läßle 2004) bzw. als kreatives Umfeld (Florida 2002) jedoch trotzdem eine zentrale Rolle.

Verzicht auf Lagerhaltung, termingenaue Zulieferung und Outsourcing, alles Faktoren, die für die Zunahme des Straßengüterverkehrs verantwortlich sind, finden ihr Optimum bei regionalen Zulieferkomplexen. Beispiele für solche Komplexe mit räumlich eingebetteten Wertschöpfungsketten, der Weiternutzung von Neben- oder Abfallprodukten der Kooperationspartner und Just-in-Time-Produktionen werden seit langem umgesetzt: Der bereits in den 1960er Jahren begonnene Bioindustriepark im dänischen Kalundborg, bei dem sich Kraftwerke, eine Ö raffinerie, die chemische Industrie und Gipsplattenhersteller zu einem Verbundsystem zusammengeschlossen haben und dadurch neben der Verkehrsvermeidung erhebliche Mengen an Rohstoffen und Emissionen einsparen, ist ein seit langem diskutiertes Beispiel. Smartville im französischen Hambach ist ein weiteres Beispiel der zwischenbetrieblichen Integration von Wertschöpfungsketten in räumlicher Nähe. Auch wenn dies vor allem darin begründet liegt, dass das Fahrzeug Smart nur zu einem sehr geringen Teil von Mercedes selbst produziert wird und daher der hier besonders konsequent umgesetzte

Trend von der innerbetrieblichen zur zwischenbetrieblichen Arbeitsteilung in Verbindung mit einer Just-In-Time-Philosophie die räumliche Integration der Zulieferer bedingte, zeigt es die räumliche Arbeitsteilung vernetzter Industriekomplexe. Solche Industriekomplexe sind jedoch noch immer – auch wenn sich vieles verändert hat wie der Abbau der Lager, stärkere zwischenbetriebliche Integration usw. – vom fordistischen Produktionsmodell geprägt, und die Produktion findet in großen Skalen gebündelt an einem Ort statt, das Endprodukt wird dann zum Händler bzw. Endkunden über große Entfernungen geliefert. Betrachtet man allerdings Entwicklungen wie „Local Motors“², die mit Hilfe additiver Produktionsverfahren und dem Austausch von Bauplänen über das Internet Autos lokal herstellen wollen und dabei auf sogenannte Mikrofabriken setzen, erscheint eine neue räumliche Arbeitsteilung und stärkere Orientierung an den Konsumenten zumindest denkbar.

In welcher Weise solche kleinen, flexiblen Produktionsstätten, die schnell auf lokale Bedürfnisse reagieren können oder bei denen der Kunde selbst zum „Ko-Produzenten“ wird, realistisch werden, hängt u.a. vom Innovationsumfeld ab. Mit Förderprogrammen, die sich mit Industrie 4.0, mit der Existenzgründerförderung, mit der stärkeren Betrachtung der Zivilgesellschaft als Akteur und mit Risikokapital beschäftigen, sind erste Schritte zur Förderung gemacht. Planungsrechtliche Herausforderungen im Rahmen einer räumlichen Integration von Wohnen, Arbeiten und Produzieren wurden bisher aber nur wenig angegangen.

4 Vorteile lokal eingebetteter Wertschöpfungsketten

Die Rückverlagerung von Produktion, Handwerk, Landwirtschaft etc. in die Städte, insbesondere in schwache Quartiere, in denen leere Flächen, Gebäude und Nachfrage aufgrund fehlender Versorgungsangebote sowie Arbeitskräfte vorhanden sind, kann helfen, eine Abwärtsspirale zu durchbrechen. Dies kann einen Beitrag dazu leisten, dass die Kaufkraft der Bewohner in den Quartieren gehalten wird, das Image des Ortes verbessert wird, sich die Lebensqualität aufgrund von Versorgungsangeboten erhöht und die Substanz der Bebauung aufgewertet wird. Ferner hat dies Auswirkungen auf die Beschäftigungs- und Einkommenssituation der Bewohner. Urbane Produktionsanlagen können als Begegnungsort und Versorgungsschwerpunkt im Stadtteil wirken – wenn sie in den Stadtteil integriert sind und eine hohe Transparenz haben, können sie auch eine Vorbildfunktion entfalten und die Identität mit dem jeweiligen Lebensraum erhöhen.

Große Produktionsanlagen haben seit der Industrialisierung durch Skaleneffekte zu sinkenden Produktionskosten und somit zur Verfügbarkeit einer Vielzahl von Waren für breite Bevölkerungskreise geführt. Auf der anderen Seite stehen die negativen Folgen des transregionalen Wirtschaftens durch hohe Transportbelastungen, ökologisch und sozial

² <https://localmotors.com/>

bedenkliche Produktionsbedingungen verlängerter Werkbänke und den Wegfall von Arbeitsplätzen ein Deutschland. Kritiker fordern daher immer wieder die Regionalisierung der Wirtschaft, die endogene Potenziale nutzt und in erster Linie für die regionale Nachfrage produziert. Dies kann selbstverständlich nicht für alle Produkte eine sinnvolle Strategie sein, und erst recht sollte keine Ideologie daraus entstehen. Aber neue technologische Möglichkeiten zu nutzen und auf Verbraucherwünsche (authentische und regionale Produkte, Maßproduktion) einzugehen, kann durchaus neue Märkte erschließen, lokale Arbeitsplätze ermöglichen und zur CO₂-Reduktion beitragen. Gerade im Bereich der urbanen Landwirtschaft sind solche Effekte offensichtlich. Denn „zurück in die Stadt“ bedeutet in diesem Fall, die Produktion dorthin zu verlagern, wo die Verbraucher sind, auch wenn damit mit Sicherheit nur ein kleiner Teil der Nachfrage bedient werden kann. Zu dem ökologisch wichtigen Ziel der Verringerung des Flächenverbrauchs können urbane Produktionsstätten, die Leerstände und Brachen nutzen, ebenfalls beitragen.

5 Chancen und Barrieren

Die von uns beschriebenen Szenarien können im Stadtentwicklungskontext nur als ein Baustein in einer breiten Palette von Maßnahmen gesehen werden. Hinzu kommt, dass sich ein nachhaltiger und bewusst lokaler Konsumstil vorrangig in den „hippen“ bildungsbürgerlichen Quartieren gutsituierter Großstädte zeigt. Dort, wo es am Notwendigsten gebraucht würde, sind nicht nur weniger Initiatoren und Aktive anzutreffen, sondern auch die Nachfrage für sozial-ökologischen Konsum ist geringer. Es kann zwar eine grundsätzliche Aufgeschlossenheit gegenüber Formen nachhaltigen und verantwortlichen Konsums nachgewiesen werden (Blättel-Mink/Hellmann 2010; Lamla 2013), gleichzeitig zeigen sich aber auch diverse Barrieren wie Flexibilitätseinbußen und Statusprobleme (vgl. Scholl/Konrad 2004).

Doch selbst wenn urbane Produktion und zivilgesellschaftlich getragene Unternehmungsformen in tatsächlich bedürftigen Quartieren stattfinden, können damit Konfliktpotenziale („Not in my Backyard“) einhergehen. Neben der Lösung planungsrechtlicher Fragen besteht die Herausforderung darin, durch eine Beteiligung und Kooperationen der relevanten Akteure Nutzungskonflikte bereits im Vorfeld aufzulösen.

Akzeptanzprobleme drohen den beschriebenen Projekten auch bei den Banken, da diese Art des Wirtschaftens neu ist und mit dem Grad der Neuheit und dem Fehlen „harter“ quantitativer Daten die Kosten der Informationsbeschaffung des Finanzintermediärs steigen (Gärtner/Flögel 2013). Solche Initiativen können – so unsere Hypothese – aufgrund von zwei Aspekten von Finanzierungslücken betroffen sein: erstens können sie als nicht bankfähig (bzw. kreditwürdig) eingestuft werden, weil z. B. die Gewinnmaximierungsabsicht fehlt und keine Kredithistorie vorliegt; zweitens kann auch bankfähigen und kreditwürdigen Kunden ein

Unternehmenskredit versagt werden, wenn eine Bank aufgrund ihrer Analyse zu dem Schluss kommt, das Investitionsvorhaben sei nicht rentabel oder zu unsicher. Dies ist gerade bei Vorhaben häufig der Fall, die besonders neu und innovativ sind, sodass die Bank das Vorhaben womöglich nicht adäquat bewerten kann. In Bezug auf die Frage der Finanzierung ist der in Deutschland übliche und im Allgemeinen gut funktionierende Hausbankencredit nur bedingt geeignet, solche Entwicklungen zu unterstützen. Auch das zurzeit in Politik und Wissenschaft recht populäre Konzept des Risikokapitals kann hier nicht die einzige Lösung sein. Vielmehr müssen in diesem Bereich stärker auf Partizipation setzende Finanzierungsformen wie z.B. Crowdfunding-Plattformen eine Rolle spielen. Diese ermöglichen durch direkte Kommunikation zu den Herstellern zudem eine stärkere Integration des Wissens und der Ansprüche der Finanziers und späteren Konsumenten.

6 Aufgaben für die Forschung

Die hier grob skizzierten Möglichkeiten der Schaffung lokal eingebetteter Wertschöpfungsketten und urbaner Produktion in Form von Warenproduktion, der Herstellung von Nahrungsmitteln und der Erbringung von Dienstleistungen sehen wir als einen Treiber für eine positive Entwicklung vieler vom Strukturwandel abgehängter Quartiere. Doch der aktuelle Forschungsstand zu urbaner Produktion in Verbindung mit strukturpolitischen Fragestellungen ist bisher eher fragmentiert. Für die Zukunft gilt es, im Rahmen interdisziplinärer Forschungsvorhaben, das Feld systematisch und mit einem einheitlichen Begriffsverständnis zu erforschen, um die Möglichkeiten und Grenzen neuer Produktionsverfahren, lokaler Wertschöpfungsketten und neu entstehender Dienstleistungen einschätzen zu können.

Aus (regional)ökonomischer, bildungs- und arbeitsmarktpolitischer Perspektive werden u.a. die Fragen zu beantworten sein, welche Formen urbaner Produktion in welchen Quartieren sinnvoll betrieben werden können, welche Arbeitsmarkteffekte zu erwarten sind und welche Qualifikationen die Menschen im Quartier benötigen, um von den neu geschaffenen Arbeitsplätzen profitieren zu können. Aus Perspektive der Stadtentwicklung und Wirtschaftsförderung muss u.a. geklärt werden, welche gesamtstädtischen Effekte von neuer urbaner Produktion ausgehen und wie diese insbesondere in integrierten Stadtentwicklungs- oder Handlungskonzepten berücksichtigt werden können. Aus Sicht der (formalen) Planung muss überprüft werden, welche Formen urbaner Produktion an welchen Standorten genehmigungsfähig sind. Ferner stellt sich die Frage, welche Einsparungspotenziale bei Verkehr und Emissionen sich ergeben können. Für den Fall der verbrauchsnahe Produktion von Nahrungsmitteln ist es Aufgabe der Agrarökonomie, die optimale Skalierung der dafür notwendigen Anlagen zu finden.

Literatur

- Beckmann, M. (2011): Social Entrepreneurship – Altes Phänomen, neues Paradigma moderner Gesellschaften oder Vorbote eines Kapitalismus 2.0?, S. 67-85, VS Verlag
- Birkhölzer, K. (2005): Drittes System und Soziale Ökonomie im europäischen Kontext. In: Birkhölzer, K./Klein, A./Prillner, E./Zimmer, A. (Hrsg.): Dritter Sektor/Drittes System: Theorie, Funktionswandel und zivilgesellschaftliche Perspektiven (Bürgergesellschaft und Demokratie). Wiesbaden
- Birkhölzer, K./Lorenz, G. (1997): Der Beitrag sozialer Unternehmen zur Arbeitsbeschaffung in Deutschland. Der Bereich personenbezogener Dienstleistungen (Veröffentlichungsreihe des IFP/IFG Lokale Ökonomie, 28). BBR 2005
- Blättel-Mink, B./Hellmann, K.-U. (Hrsg.): Prosumer Revisited: Zur Aktualität einer Debatte. Wiesbaden 2010
- Botsman, R./Rogers, R. (2011): What's mine is yours. How collaborative consumption is changing the way we live. London
- Buttenberg, B./Overmeyer, K./Spars, G. (Hrsg.) (2014), Raumunternehmen. Wie Nutzer selbst Räume entwickeln, Berlin: jovis.
- Christmann, G.B. (2013): Raumpioniere als Gestalter in sozial benachteiligten Stadtquartieren? Über Inklusions- und Exklusionsprozesse in der Quartiersentwicklung „von unten“, in Harm, K. and Aderhold, J. (eds), Die Subjektive Seite der Stadt, Wiesbaden: Springer, pp. 97-118.
- Flögel, F./Gärtner, S. (2011): Raumunternehmen als Raumkapital: welches monetäre Kapital benötigen sie? In: Institut Arbeit und Technik: Geschäftsbericht 2010/2011. Gelsenkirchen, S. 41-48
- Florida, R. (2002): The rise of the creative class. And how it's transforming work, leisure, community and everyday life. New York.
- Galera, G./Borzaga, C. (2009): Social enterprise: An international overview of its conceptual evolution and legal implementation. In: Social Enterprise Journal 5 (3), S. 210–228
- Gärtner, S./Flögel, F. (2013): Dezentrale vs. zentrale Bankensysteme? Geographische Marktorientierung und Ort der Entscheidungsfindung als Dimensionen zur Klassifikation von Bankensystemen. In: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie 57, H. 3, S. 105-121
- Güles, O. (2009): BIWAQ – Zusammenhalt durch sozialraumorientierte Arbeitsmarktpolitik. Informationen zur Raumentwicklung Nr. 6/2009, S. 433-442
- Hannemann, C. / Läßle, D. (2004): Zwischen Reurbanisierung, Suburbanisierung und Schrumpfung. Ökonomische Perspektiven der Stadtentwicklung in West und Ost. Auflösung der Stadt oder eine mögliche Renaissance der Stadt. <http://www.kommunale-info.de/index.html?/infothek/2313.asp> (Zugriff: 30.06.2015)

- Heinrichs, H./Grunenberg, H. (2012): Sharing Economy: Auf dem Weg in eine neue Konsumkultur? Lüneburg. Online verfügbar unter:
http://pure.leuphana.de/ws/files/3881633/Heinrichs_Grunenberg_Sharing-Economy.pdf
- Kieser, D. (2012): Comeback der Stadtfabrik. In: Industrieanzeiger 22/2012, S. 24-28
- Knuth, M./Stegmann, T./Zink, L. (2013): Wie das Bundesprogramm »Perspektive 50plus« wirkt. Chancen für ältere Langzeitarbeitslose. Soziale Sicherheit Nr. 7/2013, S. 251-259
- Kost, S. (2015): Urbane Landwirtschaft in der Metropole Ruhr. In: Kost, S./Schönwald, A.: Landschaftswandel – Wandel von Machtstrukturen, S. 183-199, Wiesbaden: Springer VS
- Kunzmann, R. (2014): Smart Cities: A new paradigm of urban development. In: CROIS 7/2015, S. 9-19
- Lamla, J. (2013): Verbraucherdemokratie. Politische Soziologie der Konsumgesellschaft. Berlin
- Landry, C. (2000), The Creative City: A Toolkit for Urban Innovators, London: Earthscan
- Läpple, D. (1996): Ökonomische Perspektiven der Städte. Zwischen Globalisierung und Lokalisierung. In: Die alte Stadt 2/96, S. 128-140
- Läpple, D. (2013): Produktion zurück in die Stadt? In: Kronauer, M./Siebel, W. (Hrsg.): Polarisierende Städte. Soziale Ungleichheit als Herausforderung für die Stadtpolitik. Frankfurt: Campus
- Leborgne, D./Lipietz A. D. (1988): New technologies, new modes of regulation: some spatial implications. In: Environment and Planning D: Society and Space 6(3), S. 263-280
- Lehner, F. (2014): CultNature: Bio-Montan-Park NRW. Ein Projekt zur nachhaltigen Stadt- und Regionalentwicklung in nordrhein-westfälischen Bergbau-Rückzugsgebieten. Zwischenbericht nach der 3. Projektphase. Unter Mitarbeit von: M. Krüger-Charlé, K. Weishaupt, H. Paul, B. Leisering, K. Rolff, D. Becker, S. Knippschild, M. Prijanto, S. Wege, Gelsenkirchen: Institut Arbeit und Technik
- Luke, B. /Chu, V. (2013), 'Social enterprise versus social entrepreneurship: An examination of the 'why' and 'how' in pursuing social change', International Small Business Journal, DOI: 10.1177/0266242612462598
- Martin, R./Osberg, S. (2007): Social Entrepreneurship: The Case for Definition. Stanford Social Innovation Review
- Misty/Byron (2011): The Federal Role in Supporting Smart Urban Manufacturing. Massachusetts: Brookings
- Neumann, U./Schmidt, C.M./Trettin, L. (2007): Förderung der Lokalen Ökonomie. Fallstudien im Rahmen der Evaluation des integrierten Handlungsprogramms "Soziale Stadt NRW". RWI Essen, zuletzt aktualisiert am 28.11.2007
- Piore, M./Sabel, C. (1984): The second industrial divide. New York: Basic Books

- Piore, M./Sabel, C. (1985): Das Ende der Massenproduktion. Berlin: Pöhlner
- Schmidt, S. (2012): Wissensspillover in der Wissensökonomie. Münster, Westf, Berlin: Lit
(Stadt- und Regionalwissenschaften, 8)
- Scholl, G./Konrad, W. (2004): Verbraucherakzeptanz von Nutzungsstrategien. IÖW
Diskussionpapier 63/04. Berlin: Institut für ökologische Forschung
- Weck, S. (2005): Quartiersökonomie im Spiegel unterschiedlicher Diskurse. Standpunkte und
theoretische Grundlagen zur Revitalisierung erneuerungsbedürftiger Stadtteile.
Dortmunder Beiträge zur Raumplanung. Dortmund

Autoren: [Dr. Stefan Gärtner](#) leitet den Forschungsschwerpunkt Raumkapital am Institut Arbeit und Technik, [Tim Stegmann](#) ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter in dem Forschungsschwerpunkt.

Kontakt: gaertner@iat.eu; stegmann@iat.eu

Forschung Aktuell 2015-07

ISSN 1866 – 0835

Institut Arbeit und Technik

der Westfälischen Hochschule Gelsenkirchen – Bocholt - Recklinghausen

Redaktionsschluss: 01.07.2015

http://www.iat.eu/index.php?article_id=91&clang=0

Redaktion

Claudia Braczko

Tel.: 0209 - 1707 176

Institut Arbeit und Technik

Fax: 0209 - 1707 110

Munscheidstr. 14

E-Mail: braczko@iat.eu

45886 Gelsenkirchen

IAT im Internet: <http://www.iat.eu>